

Bernichtigtes.

Reformationstest. Die evangelische Christenheit begeht an diesem Sonntag das Fest der Reformation zur Erinnerung an den 31. Oktober 1517, an welchem Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an die Schloßkirche zu Wittenberg anhängte. Diese führte Lat des glaubenstrennen und glaubenstreu. nur vor Gott und seinem Gewissen sich beugenden Mannes hat auf allen Gebieten des staatslichen, kirchlichen und wirtschaftlichen Lebens einen großen und heilsamen Einfluß ausgeübt und dieser Eigenschaften der Reformation ist dies zu erwiesen, sie hoch zu halten und durch Wort und Tat zu verteidigen muß das Bestreben jedes wahrhaft evangelischen Christen sein. Nicht in Kampf und Streit gegen Andersgläubige, sondern im Sinne des Friedens und nach dem Grundsatze der Zufriedenheit und Gerechtigkeit möge durch diese Reformation das Volk des Volkes begangen werden und mit dem Gelübde, das Erbe der Reformation zu bewahren allezeit zum Segen für Kaiser und Reich, für Kirche und Volk.

Herbst-Kontrollen im Kreise Duerfurt finden statt u. a. am 7. November, vormittags 9 Uhr, in Weissenhirsbach am Rittwege für die Distrikte: Göblig, Grockstädt, Großjäh, Kleinjäh, Kleinneich, Niederjäh, Niederjäh, Oberjäh, Preitz, Neindorf, Spielberg, Vignenburg, Weissenhirsbach; mittags 12 Uhr, in Nebra a. U. am Turnplatz für die Distrikte: Altenroda, Großwanzen, Kleinwanzen, Nebra, Wipbach; am 9. November, vormittags 9 Uhr, in Kastdorf am Gashof zur Luftkur für die Distrikte: Albersroda, Kalzendorf, Kastdorf, Nibendorf, Schnellroda, Seigitz, Wonnungen, Wipbach; mittags 12 Uhr, in Laucha a. U. am Markt für die Distrikte: Burgschleibungen, Dornberg, Gleina, Gölzen, Kirchschleibungen, Laucha a. U., Mäanderoda, Klößig, Thalwinkel, Tröbendorf, Weischlag, Hirschroda.

Lotterie. Die Erneuerungslotterie sowie die Freilose zur 5. Klasse der 209. Königlich Preussischen Klassenlotterie sind unter Vorlegung der bezüglichen Lose aus der 4. Klasse bis zum 2. November d. J. abends 8 Uhr, bei Verlust des Anekdoten einzulösen. Die Ziehung der 5. Klasse wird am 6. November d. J. ihren Anfang nehmen. Sie wird anfangs am 27. und am 28. November benannt werden, weil mit Rücksicht auf die am 12. November stattfindenden Wahlen zum Abgeordnetenhaus die Ziehung an diesem Tage ausfällt.

Nofleben, 25. Oktober. In voriger Woche starb im benachbarten Schönwerda im Alter von 92 Jahren der Einwohner Hermann Weidenbach. Er war das älteste Glied der Gemeinde und war bis zum Jahre 1873 längere Jahre Ortsrichter.

Nieche, 25. Oktober. Die Stadtvertretung geht mit dem Plane um, in hiesiger Stadt eine Hochdruck-Wasserversorgung zu errichten. Die beiden Schulknaben Karl Fritz und Emil Seifertlein aus Nieche hatten sich besprochen, dem dortigen Arbeiter Otto Höbe Geld zu leihen. Zu diesem Zwecke fing Fritz durch das Fenster in den hölzernen Hausflur, öffnete die Wohnküche, eroberte einen Schrank und stahl daraus 5 Mark. Seifertlein, der den Kupferer geistert hatte, wurde mit ihm zusammen bei zwei Wochen Gefängnis bestraft.

Lützen, 25. Oktober. Die Fenscheleute hat mit der verfloffenen Woche ihr Ende erreicht. Der Fenschele ist nun in die Scheunen eingebracht und der Landmann hat allen Grund, mit dem Ausfall der Fenschele, die vom schönsten Wetter begünstigt war, zufrieden zu sein. Der Fenschele-anbau hat sich als noch lohnend erwiesen. Der Preis für Strohschele stellt sich pro 50 kg auf 23-25 Mk.; während für ein gleiches Gewicht Kammpfenning 30-31 Mark bezahlt werden.

Grüner und trockener Fenschele kann man als feinere Ware stets höher bezahlt.

Verhandlungen

des Königl. Schöffengerichts zu Nebra am 22. Oktober 1903.

- Verurteilt werden:
- 1) Jude, Bräutigam, Apfel und Heine, Martha geb. Gehauer in Nebra, wegen Verletzung des Feldtötungs Verbotes in Nebra, zu je 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Gefängnis.
 - 2) Nothrod, Dekor. Hausdiener in Nebra, wegen Sachbeschädigung zu 24 Mk. Geldstrafe ev. 8 Tagen Gefängnis.
 - 3) A. Ulrich, August, Arbeiter hier, b. Gberlein, Friedrich, Schlosser hier, o. Kraus, Edmund, Schlosser hier, wegen Erregung ruhelösenden Lärmes die Angeklagten, zu a und b zu je 16 Mark Geldstrafe, und Angeklagter zu c zu 6 Mark Geldstrafe.
 - 4) Heile, Richard, Schulknabe aus Nebra wegen Feldvertheilung zu 1 Mark Geldstrafe.
 - 5) A. Frenzel, Wilhelmine geb. Peter und b. Lange, Hulda geb. Müller, beide in Nebra, wegen Kartoffelvertheilung, die Angeklagte ad a zu 12 Mark Geldstrafe ev. 4 Tagen Haft, die Angeklagte ad b zu 6 Mark Geldstrafe ev. 2 Tagen Haft.

Eingekauft.

Eine gute, überall empfohlene Weinabhandlung ist die Firma L. Schumanns, Magdeburg, Preisverw. 213a. Die Bordeauxweine dieser Firma, abgehandelt in Flaschen, sind vorzüglich im Geschmack und sehr befruchtlich; sie sind verdauungsbeherbergend und blutbildend, erhalten die Gefäße und werden ärztlich empfohlen. Die Moselweine, direkt beim Winzer eingekauft, sind raffig, pikant und reinmündig; die besten, an der Weinstoff auf Glas gefüllten Marken erziehen sich allgemeiner Beliebtheit und vermehren ständig die

Zahl ihrer Anhänger. Die Rheinweine sind zarte, schmackhafte Weine, vom Winzer bezogen und eingepflegt. Die feineren im Rheingau auf Flasche gebrauchten Weine ernten, zum Tisch gereicht, stets großes Lob. Seltene, Süde- und Defterweine, Spirituosen und edle Vöde führt die Firma Schumanns in reicher Auswahl. Wer seinen Bedarf bei der Firma L. Schumanns in Magdeburg einkauft, ist sicher vor jeder zu zuverlässigen und sorgfältigen Bedienung zufriedengestellt. Versand in Schraubkisten frei Bahnhof Magdeburg.

Jede Mutter,

die in Verlegenheit kommt, was sie ihren Kindern füttern soll, mag sich mit großen Buchstaben: Katreiners Malzfarbe über den Herd schreiben. Das ist in jedem Falle das gesündeste, unschädlichste und angenehmste Getränk für die Kleinen! Außerdem mit Milch gekocht nehmen es die Kinder dauernd gern, während reine Milch oft bald widerlich und in vielen Fällen überhaupt nicht gut vertragen wird.

Kirchliche Nachrichten.

Sonnabend, den 31. Oktober, als am Reformationsstag, vormittags 10 Uhr. Beichte und heil. Abendmahl. Anmeldung bei Herrn Diakoniss Beiserl. Sonntag. Feier des Reformationstestestest. Es predigt um 10 Uhr: Herr Pfarrerr C. H. Meier. Es predigt um 2 Uhr: Herr Diakoniss Beiserl. Kollekte für den Gustav Adolf-Verein. Amiswoche: Herr Diakoniss Beiserl.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Auf Grund des § 23 der Städteordnung wird hierdurch zur Kenntnis der wahlberechtigten Bürger unserer Stadt gebracht, daß die Wahlperiode folgender aus der III. Abteilung:

- Schneidemeister Hermann Grob, aus der II. Abteilung; Bäckereimeister Gustav Wäber, Schmiedemeister Friedrich Schmidt jun., aus der I. Abteilung; Kaufmann Robert Barthel

mit dem letzten Dezember des Jahres 1903 abläuft.

Zur Vornahme der Ergänzungswahlen ist Termin auf

Mittwoch, den 4. November 1903, im Ratskeller hiersebst

anderaumt, und zwar

- für die III. Abteilung: vormittags von 11 bis 12 Uhr, für die II. Abteilung: mittags von 12 bis 12 1/2 Uhr, für die I. Abteilung: mittags von 12 1/2 bis 1 Uhr.

Die stimmberechtigten Bürger werden hierdurch zur Teilnahme an dieser Wahl berufen.

Nebra, den 14. Oktober 1903.

Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die diesjährige Herbst-Kontrolle wird für die Stadt Nebra am Sonnabend, den 7. November 1903, mittags 12 Uhr am Turnplatz hiersebst

abgehalten.

- 1) Zu den vorstehenden Kontrollen sind verpflichtet:
 - a. sämtliche Aeserkrassen,
 - b. sämtliche Dispositions-Urtauber,
 - c. die zur Disposition der Gsah-Behörden entlassenen Mannschaften,
 - d. diejenigen Bechleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1891 in den Dienst getreten sind.
- 2) Dieselben werden hierdurch aufgefodert, auf dem betreffenden Kontrollplatze pünktlich zur Stelle zu sein und dabei die Militärpässe mitzubringen. Im Unterlassungsfalle tritt Bestrafung ein.
- 3) Wer ohne vorherige Genehmigung auf einem anderen Kontrollplatze oder zu spät zur Kontrolle erscheint, wird mit Arrest bestraft.
- 4) Wer durch Krankheit oder Dringende Geshäfte am Erscheinen zur Kontrollverammlung behindert ist, hat vorher um Befreiung einzukommen und über die Dringlichkeit derselben ein Attest der Orts- oder Polizeibehörde beizufügen. Derartige Geshäfte sind an das Haupt-Meldeamt in Naumburg a. S. zu senden. In zweifelloser begründeten Fällen können die Entschuldigungs-Atteste ausnahmsweise auf den Kontrollplatz mitgeschickt werden.

Nebra, den 22. Oktober 1903.

Der Magistrat. Strauch.

Bekanntmachung.

Die für die Wahl zum Abgeordnetenhaus aufgestellten Abteilungslisten für die beiden hiesigen Urvahlbezirke liegen von 3. bis einschließlich 5. November 1903 im hiesigen Magistratsbureau während der üblichen Dienststunden zur öffentlichen Einsicht aus.

Eingendungen gegen die Abteilungslisten sind nur innerhalb der dreitägigen Auslegungfrist zulässig und bei uns anbringend.

Nebra, den 21. Oktober 1903.

Der Magistrat. Strauch.

Erdarbeiter erhalten dauernde Beschäftigung am Bahnbau bei Vignenburg. Trautmann & Weissflog.

Das photographische Atelier von Wilhelm Busch, Krosleben (Villa Trade) empfiehlt sich zur Anfertigung aller Arten Photographien in hochfeiner Ausführung zu billigen Preisen. Familienbilder, Kinderaufnahmen, Portrait-Vergrößerungen, Aquarelle, Platinotypien u. in künstlerischer Ausführung. = Ausnahmen täglich bei jeder Witterung. =



Gerade jetzt sollte jeder, der ein Schwein hält, einen Versuch mit M. Brockmanns weltberühmten phosphorsäuren Futterkalk machen. Die Wirkungen sind ganz enorm. Auch zur Steigerung der Milch-Erträge bei Kühen erprobt! Gebrauchsanweisung gratis. Preise des Futterkalkes: 76 Ko. 17.- Mk., 25 Ko. 7.40 Mk., 12 1/2 Ko. 4.20 Mk., 5 Ko. 2.- Mk. Zu haben bei Walter Gutmuths, Adler-Drogerie.

Uhren Ketten, Brochen, Ringe, Musikwerke und Phonographen empfiehlt zu billigsten Preisen franco Nebra Carl Precht, Uhrmacher, Naumburg a. S., Markt 10. Preislisten gratis und franco.

Gebrauchtes Feldbahn Gleis mit Wagen und Drehscheibe hat billig abzugeben M. Brenner, Erfurt, Anger 76.

Eine Stube mit Zubehör an einzelne Leute zu vermieten und sofort oder 1. Januar zu beziehen. Zu erfragen Breite Straße Nr. 79.

Ansichts-Postkarten sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Ratskeller Nebra.

Donnerstag, den 5. November, abends 7 1/2 Uhr großes Extra-Konzert des Leipziger Jäger- und Schützen-Orchesters, Leitung C. Diekhäuser, Kgl. Städtrompeter A. D. Nach dem Konzert BALL. Billets im Vorverkauf bei Herrn Hohmann & Verf. 40 Pfg., Familien 3 Pfg. 1 Mark, an der Kasse 50 Pfg.

Sonntag, den 1. Nov., nachmittags 4 Uhr, werden sämtliche Wähler zu einer Besprechung über die Stadtverordnetenwahlen im Gashof zum weißen Hof eingeladen. Der Vorstand des Bürgervereins.

Gashof z. weißen Hof. Sonnabend, den 31. Oktober, abends 8 Uhr Wurstschmaus, wozu freundlichst einladet Minna Köllig.

Schützenhaus. Sonntag, den 1. Novbr., abends 1/8 Uhr 1. Abonnements-Konzert mit nachfolgendem Tanzkränzchen, wozu freundlichst einladet P. Schlaf. B. Wächter.



Sonntagsblatt.

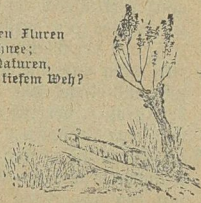
Trauer nicht.

Die kahlen und entlaubte Bäume,
Raube Stürme ohne Sonnenschein!
Auch in meines Herzens kalte Räume
Dieht ein hoffnungsloses Sehnen ein.

Schon belagert diese kalten Kuren
Eine eiskalte harte Diste Schnee;
Trauert ihr, o herrliche Naturen,
Auch mit meines Herzens tiefem Weh?

Dein! Die rauhen kalten Winterfage
Sind verhänglich! Herz, ach sage nicht!
Prine-Crauer gleich des Winters Klage,
Die ein schöner Frühlingstag zerbricht.

Robert Klaua.



Die Hofdame.

Roman von Kurt von Walfeld.

Das Amberg-Theater in Newyork war überfüllt. Der glänzende Raum hatte nur 1600 Plätze, aber es waren beinahe zweitausend neugierige Personen versammelt. Es herrschte eine sehr angeregte Stimmung; man erhoffte einen sehr großen Genuß von der Premiere. Das deutsche Element herrschte überwiegend vor unter den Zuschauern, welche fast alle den besseren Ständen angehörten. Es sollte heute ein Drama zur Aufführung gelangen, welches einen deutschen Grafen zum Verfasser hatte, der aber schon seit fünf Jahren in Amerika lebte und durch seine Artikel und Erzählungen, die im „Gerald“ und der deutschen „Staatszeitung“ erschienen waren, bewiesen hatte, daß er Land und Leute genau kannte, daß er beides mit verblüffender Ehrlichkeit und Nichtigkeit zu schildern verstand.

Das allein hätte aber nicht hingereicht, das Theater mit der vornehmsten Welt der Millionenstadt zu füllen. Der Hauptgrund war der, daß der Autor, Graf Paul von Thoralb, in den obersten Kreisen verkehrte, daß er der erklärte Liebling der oberen Zehntausend war.

Der Graf war kein verunglückter deutscher Edelmann, den die Not über das große Wasser getrieben hatte, im Gegenteil, er war der Träger eines berühmten Namens und der Erbe eines fast fürstlichen Reichthums. Er kam vor fünf Jahren in Newyork mit den besten Empfehlungen und den reichsten Geldmitteln an. Statt aber sich in den Strudel des Vergnügens zu stürzen, widmete er sich dem ernstesten Studium von Land und Leuten. Die Wahrscheinlichkeit und Anschaulichkeit seiner Schilderungen erregten Aufsehen. Die ersten Verleger bewarben sich bald um seine Gunst und bezahlten ihm seine Arbeiten sehr gut. Diese Einnahmen verwendete der Graf nur zu Gunsten

armer Studirender. — Das Stück erzielte mit jedem Akt einen steigenden Erfolg. Der Stoff war aus dem sozialen Leben gegriffen, ernste und wirklich heitere Szenen wechselten geschickt und spannend miteinander ab.

Der Graf saß in einer Seitenloge an der Seite einer der reichsten Erbinnen Amerikas, des Fräulein Bullock, die ihre Verehrung dem Grafen gegenüber sehr deutlich zur Schau trug. Der Graf aber behielt seine gewohnte aristokratische Ruhe sowohl dem Beifall des Publikums als auch der Verehrung der Miß Bullock gegenüber.

Das letztere befremdete viele Freunde des Grafen, denn die junge Dame war nicht nur reich, sondern auch gebildet und ziemlich hübsch. Freilich im Vergleich zum Grafen war ihre Erscheinung keine unbedeutende. Der achtundzwanzigjährige Mann stand in der Vollkraft und Blüthe seiner Jahre, eine hohe, schlank, männliche, vornehme Erscheinung. Sein volles, schwarzes Kopfhaar war militärisch kurz gehalten, der kräftige, gutgepflegte Schnurrbart passte sehr gut zu seinen feurigen, dunklen Augen. Die ganze Erscheinung des Grafen machte auf Herren und Damen stets einen sympathischen Eindruck. So war es denn kein Wunder, daß viele Mütter ihn als Schwiegerjohn von ganzem Herzen willkommen gesehen hätten. Der Graf aber blieb allen Lockungen gegenüber kühl. Er war durchaus kein Damenfeind, im Gegenteil, er meiste gern im Kreise fluger Frauen oder schöner Jungfrauen. Warum er bis jetzt nicht geheiratet hatte, trotz aller vorteilhaften Anerbietungen, das mußte niemand zu sagen. Einige sogenannte Freunde des Grafen, die neidisch auf seine Beliebtheit und Berühmtheit waren, flüsternten ziemlich laut, daß der Graf den vornehmen und reichen Familien Newyorks nicht recht traue, daß er die



Der glückliche Bräutigam:

Der englische Herzog von Roxburgh, der sich mit der Amerikanerin Miß May Goelet verlobt hat und 100 Millionen Mark Mitgift erhält. (Text I. S. 348.)

„dunklen Punkte“ der Emporkömmlinge fürchte. — Der Hauptgrund aber, weshalb der Graf bis jetzt unvermählt geblieben war, lag in seinem Charakter, in seinem Gang zur Unabhängigkeit. Er war eben eine Art Künstlernatur, die keinen Zwang vertrug. Da ihn bis jetzt der Liebe Allgewalt noch nicht ergriffen hatte, so sah er in der Ehe nur eine Beschränkung seiner Freiheit. Er liebte es, seine Studien in allen Kreisen zu machen; er verschmähte es nicht, in unscheinbarer Kleidung die berühmtesten Orte Newyorks aufzusuchen, um irgend ein Abenteuer zu erleben, das er dann in seiner gewandten Manier zu Papier brachte. Diese Art Beschäftigung jagte seinem entschieden zur Romantik neigenden Charakter zu, während ihm des Lebens alltägliche Treitmühle höchst verhaßt war. So kam es, daß er statt zwei Jahre, wie es im Familienrate beschlossen war, nun bereits beinahe sechs Jahre in der Fremde weilte, zur höchsten Unzufriedenheit seines Vaters.

Noch war der Beifallssturm nach dem Schlußakt nicht ganz verklungen, da befand sich der Autor schon draußen im Wagen des Wäster Bullock, der es sich nicht nehmen ließ, den berühmten Gast nach seiner, Bullocks, Wohnung zu fahren und ihn dort fürsich zu bewirten. Sonst war niemand eingeladen. Die drei Personen speisten allein in dem großen, herrlich eingerichteten Eßsalon. Das Geschirr war vom kostbarsten Sevres-Porzellan und kein regierender Fürst hätte sich des geschmackvollen Tafelzeuges zu schämen brauchen. Ein Neger in reicher Libree servierte mit den gewandten Manieren eines fürstlichen Kammerdieners die feinsten Speisen und teuersten Weine.

Der Graf fühlte sich wohl in diesem kleinen Kreise, denn sowohl Wäster Bullock als auch seine Tochter verstanden sich auf echte Gastfreundschaft. Der Graf fühlte sich dem reichen Minenbesitzer gegenüber um so mehr verpflichtet, als dieser ihn vor einem gemeinsamen Feiern seines Triumphes bewahrt hatte. Der Graf liebte solche öffentliche Ovationen durchaus nicht. Wenn aber Vater und Tochter gehofft hatten, daß der Graf das „Unter-sich-sein“ benutzen würde, um seinen Gefühlen Miß Bullock gegenüber endlich einen offenen Ausdruck zu verleihen, so sahen sie sich getäuscht. Der Graf war artig, ritterlich gegen Henry Bullock, aber weiter nichts. Kein Blick, kein Ton verriet bei dem drei Stunden dauernden Souper, daß der Graf ein innigeres Gefühl für die junge Erbin hege. Man schied zwar in aller Herzlichkeit, aber eine kleine Verstimmung über des Grafen Benehmen blieb in Bullocks Familie zurück.

Als Graf Paul am anderen Morgen erwachte, war es bereits neun Uhr. Rasch vollendete der Graf seine Toilette und begab sich in sein Studierzimmer, wo ihm sein Diener den Kaffee servierte und die Morgenpost brachte. Der Graf ließ alle Briefe unbeachtet, sogar die Zeitungen, welche doch die Kritik seines Dramas bringen mußten, als er ein Schreiben erblickte, welches die Handschrift seines Vaters zeigte.

Schnell öffnete er den Brief, und großes Erstaunen malte sich in seinen Zügen, als er das lange Schreiben las. Sein Vater war erkrankt, schwer erkrankt und verlangte dringend die Rückkehr seines Sohnes. Unter anderem schrieb der alte Graf: „Du bist bald dreißig Jahre alt und immer noch unvermählt. Du bist mein einziger männlicher Nachkomme und Erbe. Dieser Umstand legt Dir heilige Pflichten auf. Ich, als Vater und Haupt der Familie, habe das Recht, von Dir zu verlangen, daß Du unseren alten, ruhmreichen Stamm nicht aussterben lässest. Deine einzige Schwester kommt in dieser Beziehung nicht in Betracht. Hast Du Dein Herz dort drüben noch frei erhalten, so ist mir das sehr willkommen, denn ich weiß hier eine Lebensgefährtin für Dich, die mir die liebste Schwiegertochter sein würde. Wenn Du für Deinen alten Vater noch etwas Liebe und Verehrung übrig hast, so denke an Deine Rückkehr.“

Sein Vater war krank, anscheinend schwer krank, — das traf den Grafen Paul unvorbereitet und schmerzlich. Er liebte und verehrte seinen Vater in hohem Grade. Da gab es keine Ausflüchte mehr, da mußte die Rückkehr ernst-

lich ins Auge gefaßt werden. Es kam ihm zwar entsetzlich vor, aus diesem freien, ungebundenen Leben sich in eine Art von Gefangenschaft zu begeben, aus der „Weltstadt par excellence“ nach einer Kleinstadt. Sein Vater war zwar nach dem Fürsten des Landes der erste Mann im Staate, er war seit Pauls Geburt schon erster Minister und der Vertraute des Fürsten, aber das ganze Fürstentum zählte noch nicht so viel Einwohner als Newyork allein; eine einzige Straße dieser Stadt beherbergte mehr Menschen als die Residenz des Fürstentums.

Graf Paul kannte das eintönige, kleinstädtische Leben dort nur zu genau. Ihm graute davor und so verzögerte er seine Abreise von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Als schließlich sogar gute Nachricht über das Befinden seines Vaters einlief, da wurde es Frühling, bevor Graf Paul seine Heimfahrt nach dem alten Erdteil antrat. Er war abgereist, ohne sich Miß Bullock gegenüber erklärt zu haben. Er hatte lange geschwankt, ob er Miß Bullock nicht als Gattin mit in die Heimat nehmen solle. Er liebte zwar die Dame nicht, aber er schätzte sie hoch als kluge und großdenkende Freundin, die ihm ohne Zweifel eine angenehme Lebensgefährtin sein würde.

Doch allmählich wich die Furcht vor der von seinem Vater ausgefuchten Lebensgefährtin. Er hoffte, auch in der alten Welt eine passende Dame aus altem Stamme zu finden. So reiste er denn frei und ledig auf einem höchst komfortabel eingerichteten Dampfer nach Europa und landete an einem herrlichen Matitage in Hamburg.

II.

Graf Otto von Thornwald, der Vater Pauls, hatte sich wider Erwarten von seiner gefährlichen und langwierigen Krankheit erholt, so daß er jetzt der Ankunft seines Sohnes als Genesender erwarten konnte. Morgen sollte Paul eintreffen, endlich, nach vollen sechs Jahren. Der alte, sechzigjährige, silberweiße Graf saß in einem bequemen Lehnstuhl am offenen Fenster und sog die laue, gewirzige Frühlingsluft mit vollem Behagen ein. Er wohnte immer noch in seinem Palast in der kleinen Residenz. Die Übersiedelung nach dem Stammgut der Familie, dem Schloß Thornwald, sollte erst in sechs Wochen erfolgen. Die behandelnden Ärzte hatten es so gewünscht, um den Patienten noch so lange unter Beobachtung zu halten. Der Graf verdankte seine Genesung nächst der Kunst seiner beiden Ärzte nur der sorgsamsten und geschicktesten Pflege seiner Tochter Meta. Alle Welt war des Lobes und des Staumens voll, daß die zarte, zwanzigjährige Blondine diese aufreibende, andauernde Krankenpflege geleistet hatte. Freilich, sagten viele Residenzler, kein Wunder, da die Hofdame ihr geholfen hat. Diese Hofdame war die intimste Freundin Metas, eine Baronesse von Rosen. In der ganzen Residenz nannte man Alice von Rosen nur die Hofdame, aber in einem Tone und mit einer Ehrfurcht, als ob man sagte „die Königin“.

Alice von Rosen war eine herrliche, imponierende Erscheinung. Sie war zwei Jahre älter als Meta. Ihre dunkelbraunes Haar umrahmte ein schönes Antlitz. Ihre großen, braunen Augen hatten jenen verführerisch-feuchten Glanz, den die Dichter von Alters her als besonders schön besungen haben. Der hohe, schlanke und dennoch volle Wuchs erfreute jedes Mannes Auge. Diese junge Dame war der Liebling des alten Grafen, sie war es, die er sich als Schwiegertochter wünschte. Sie und Meta standen in der Nähe des Grafen, als man diesem eine Depesche brachte. Er öffnete und las hocherfreut: „Trefflich morgen früh zehn Uhr dort ein. Paul.“ Er legte sichtlich ergriffen das Papier bei Seite und sagte dann zu den Damen gewendet: „Wie er wohl aussehen mag? Ob er sich jemals hier wird heimlich fühlen? Nun, ich denke doch!“ setzte er zuversichtlich hinzu, indem sein Auge mit Stolz und Genugthuung Alicens herrliche Erscheinung maß. „Du wirst doch morgen bei der Einholung zugegen sein, Alice?“

Alice wurde etwas verlegen und sagte dann mit ihrer angenehm-tiefen Stimme: „Hättest du ihm nichts von mir geschrieben, hättest du ihm nicht deinen Plan mitgeteilt,

dann wäre ich gerne bei der ersten Begrüßung. So aber dürfte ich störend bei eurem Familienfest sein.“

„Du bist zu bescheiden, liebe Alice! Glaube mir, sowie er dich sieht, ist er dein Sklave, liegt er dir zu Füßen, wie es alle Kavaliere der Residenz tun.“

„Ich bitte dich, lasse mich zu Hause bleiben! Sprich mit ihm — findest du keinen Beifall, so mag er mich am Hofe aufsuchen. Die Fürstin, meine Gönnerin und Patin, wird ihn gleichfalls freundlich empfangen.“

So sehr der alte Graf auch hat, Alice blieb dennoch bei ihrer Weigerung. So mußte sich der alte Herr zufrieden geben. Am anderen Morgen traf Graf Paul pünktlich in dem väterlichen Hause ein. Der Vater war zufrieden mit dem Aussehen seines Sohnes. „Sie passen beide herrlich zusammen,“ dachte er und bald darauf sang er ein Loblied auf Alice von Rosen. Lächelnd hörte Paul zu und versprach, am anderen Morgen an den Hof zu gehen und sich Alice von Rosen vorzustellen.

Die beiden für einander bestimmten Menschen hatten sich seit zehn Jahren nicht mehr gesehen. Alice war noch ein Kind, als Graf Paul auf die Universität und darauf in die Fremde ging. Sie kannten sich gegenseitig nicht mehr. Seit 16 Jahren war Alice verwaisst und die Fürstin des Landes nahm sich ihres Patenkindes an. Alicens angenehmes Wesen gefiel der Monarchin. Dem Fürsten gefiel es, daß die junge Dame Lust und Talent zur Reittunst zeigte. So mußte Alice bald bei jedem Ausritt zugegen sein, den die allerhöchsten Herrschaften unternahmen. Da dem fürstlichen Paare keine Tochter beschieden war, nahm Alice bald eine solche Stellung bei demselben ein. Auch der Thronfolger, der drei Jahre älter als Alice und der einzige Nachkommen des Herrscherpaares war, schenkte dem herrlichen Mädchen Bruderliebe. Keiner konnte ein Verhältnis zwischen Bruder und Schwester nicht sein, und dennoch wagte sich die Verleumdung an dasselbe heran.

Alice als reiche und unabhängige Erbin hatte naturgemäß viele Anbeter und Bewerber. Bis jetzt hatte sie aber noch keinen erhört. Sie mußte jeder näheren Erklärung in dieser Hinsicht bei Zeiten vorzubeugen. Nur ein Hauptmann von Dalberg wollte Alicens Wink nicht verstehen, er hielt in seinem hohen Selbstgefühl eine Ablehnung seiner Werbung für ganz unmöglich. Als er dann aber seinen Korb in bester Form erhielt, da schäumte er vor Zorn und Beschämung. Er sah in der Hofdame nun seine ärgste Feindin. Mit verächtlichen Bosheiten behandelte er im Gespräche mit Kameraden das Verhältnis Alicens zum Thronfolger. Er fand zwar wenig Gegenliebe, aber schon die alten Römer kannten das Wort: *semper aliquid haeret*. Und heute gilt noch mehr als damals das Wort: „Es bleibt immer etwas hängen.“

Der Zufall wollte es, daß Graf Paul am Abend seines Ankunftsstages mit dem Hauptmann von Dalberg, den er von früher kannte, zusammentraf. Sie gingen zusammen ins Offiziercasino, sie tranken zusammen einige Flaschen Wein. Die Jungen lösten sich. Paul erzählte von dem Plane seines Vaters. Das war Wasser auf die Mühle des schon halbtrunkenen Hauptmannes. Nach einer Stunde hatte Paul ein ganz falsches Bild vom fürstlichen Hof im allgemeinen und von Alice von Rosen im besonderen in sich aufgenommen. Hauptmann von Dalberg schloß seinen lügenhaften Bericht mit den Worten: „Glauben Sie mir, lieber Graf, diese Hofdame hat sich entschieden Hoffnungen auf den Thronfolger gemacht. Da es nun aber nichts mit diesen Hoffnungen ist, so hat sie ihre Augen auf den nach dem Fürsten am höchsten stehenden Mann geworfen — das ist Ihr Herr Vater — dessen Thronfolger Sie gleichsam sind. Nun — haben Sie noch Lust anzubeißen? Haben Sie Lust, den Rückenbüßer abzugeben?“

Befangen und gereizt durch die boshaft-gewandte Darstellung des Hauptmanns sagte Paul hastig: „Seien Sie außer Sorgen — ein Thorwald trägt keine abgelegten Kleider!“

Wie ein Geier stürzte sich der rachsüchtige Hauptmann auf diese letzte, unvorsichtige Äußerung des Grafen. Das Wort von den abgelegten Kleidern wurde binnen 24 Stunden ein gesüßgeltes. Es kam durch die Bosheit des abgewiesenen Freiärs sogar an Alicens Ohr. Voll Zorn und Scham reiste sie ab zu ihrem Onkel auf den einsamen Ehrenberg. Der Bruder Alicens, der als Leutnant in der Residenz diente, forderte den Grafen Paul auf Pistolen. Trotz aller Bitten und Drohungen des alten Grafen fand das Duell doch statt. Schwer verwundet fiel Alicens Bruder nieder. Man brachte ihn mit wenig Hoffnung auf sein Leben in seine Wohnung.

Einige Stunden später stand ein alter Freund Pauls, Oberleutnant von Sassen, vor diesem und sagte dringend: „Fliehe, so schnell du kannst. . . Der Fürst ist außer sich über das Duell. Er hat der Staatsanwaltschaft Anzeige machen lassen! Ich kann mir nicht denken, daß du, der an amerikanische Freiheit gewöhnt ist, Bekanntschaft mit dem Gefängnis machen willst.“

„Lieber sterben, als dieses!“ rief Paul.

„So folge mir! Mein Wagen wartet vor der Stadt auf uns. In fünf Stunden haben wir die Landesgrenze erreicht.“

„Wie geht es meinem Gegner, Max von Rosen?“

„Noch lebt er — aber wer weiß wie lange! Ich bitte dich, komme!“

Fast willenlos folgte Paul seinem Führer und Retter. Sie erreichten ungehindert den Wagen, und in laufendem Galopp ging es davon, der Grenze zu. Unterwegs kam Oberleutnant von Sassen auf die Ursache des Duells zu sprechen und gab dem Grafen die nötigen und richtigen Aufklärungen.

Paul war wie vernichtet durch die Gewißheit, daß er ungerechter Weise eine Dame gekränkt, daß er durch elende Verleumdung ein blühendes Leben dem Tode nahe gebracht. Er wollte gleich wieder umkehren und sich dem Fürsten stellen. Doch von Sassen hielt ihn davon ab.

„Warten wir erst ab, ob Max von Rosen mit dem Leben davonkommt. Geschieht dieses, so wird sich der Zorn des Fürsten auch legen. Und dann ist ja auch dein Vater noch da! Er wird schon für seinen einzigen Sohn sorgen.“

„Du hast recht! Doch jetzt lasse halten! Hier ist die Grenze! Ich kenne die Gegend noch, obwohl ich seit zehn Jahren nicht hier war. Besten Dank für deine Aufopferung. Ich werde dir meine Adresse sobald wie möglich senden. Einstweilen weiß ich wirklich noch nicht, wohin ich meine Schritte lenken soll.“

Der Oberleutnant nahm Abschied und fuhr in seinem Wagen zurück nach der Residenz.

Paul aber verließ die Landstraße und begab sich auf einen der nahen, bewaldeten Hügel. Die Luft im Walde war herrlich, aber Paul merkte es nicht, er schritt in Gedanken verfunken dahin, bis er eine kleine Lichtung erreichte. Hier ließ er sich auf einen abgehauenen Tannenstamm nieder, um nachzudenken. Er sah nichts von seiner herrlichen Umgebung, weder links den hübschen Turm, der aus dem frischen Grün hervorragte, noch rechts den schönen glatten, kleinen See. Er dachte mit Wehmut und Neue an Alice von Rosen und ihren Bruder, er dachte mit Grimm und Zorn an den Hauptmann von Dalberg, der durch seine elenden Verleumdungen all das Glend über ihn und das Haus Rosen gebracht hatte. Er nahm sich vor, in den nächsten Tagen seinem Vater alles zu berichten. Von hier aus konnte er schon schreiben, ohne sich zu gefährden, denn gerade hier stießen die Grenzen dreier Fürstentümer zusammen. Es stand bei ihm fest, daß er sein Unrecht gegen die Familie Rosen wieder gut machen mußte. Aber wie?! Diese Frage machte ihm Sorge, diese Frage hemmte seinen kräftigen und gewandten Geist. Er fiel in ein düsteres angestregtes Nachsinnen. (Fortsetzung folgt.)



Die Hundert-Millionen-Bräut, Miss May Goelet.

(Siehe nebenstehende und die Abb. auf S. 345.)

Das Reunen um die Hand von Miss May Goelet, in dem nach dem Bericht amerikanischer Zeitungen Frankreich durch den Prinzen Henry von Orleans, Rußland durch den Großfürsten Boris vertreten war, hat nun der Herzog von Norburghe, ein Engländer, gewonnen. Die fünfundzwanzigjährige Miss Goelet hat von ihrem Vater, einem der großen Trustmagnaten, ungefähr 100 Millionen Mark geerbt. Ihr glücklicher Bräutigam stammt aus einem alten englischen Adelsgeschlecht und steht im Anfang der dreißiger Jahre. Er ist ein Vetter des Herzogs von Marlborough, der die schöne Consuelo Vanderbilt geheiratet hat, besitzt ein prächtiges Schloß, und ist am englischen Hofe sehr gut angesehen. Aber alle diese Vorzüge wären vielleicht nicht ausreichend gewesen, das Herz des verwöhnten Milliardärs-Töchterleins zu besiegen. Ein einfaches, sehr altes Mittel soll dem Herzog geholfen haben, Miss Goelet zu erobern. Er verlegte sich während seines Newyorker Aufenthaltes aufs Courtschneiden, aber er war so schlau, nicht Miss Goelet den Hof zu machen, sondern er wandte sich an ihre intimste Freundin, Miss Astor. Das wirkte.

Zwei Versprechen.

Skizze von Alfred Semerau.

Jan Silber zog die leichten orangegelben Gardinen vor die breiten Fenster, sodaß die Mittagssonne nur noch gedämpft ins Zimmer fiel, und wandte sich wieder seiner Frau zu, die sich lässig in den Sessel zurücklehnte: „Dina, wie gesagt, darüber mache ich mir gar keine Gedanken und noch weniger Kopfschmerzen. Es ist einfach ganz undenkbar.“ Er blies behaglich den blauen Rauch seiner Zigarre in einer langen Säule von sich, streckte sich behaglich auf der Chaiselongue aus und wiederholte noch einmal bestimmt und überzeugt: „Ganz undenkbar.“

Dina Silber rückte sich ein wenig zurecht und schüttelte den Kopf: „Wenn du dich nur nicht irrst. Fred Watson ist ein hübscher Mensch mit guten Manieren, das kannst du nicht leugnen, und Geertje ist sicher nicht die einzige und erste, der er gefällt.“

„Ich leugne garnichts, aber denke doch, Dina, die Tatsachen. Geertje ist unser einziges Kind, sehr reich, mein Name gilt an der Amsterdamer Börse soviel wie der Pfliggers an der Londoner. Fred Watson an Pfliggers Bank hat ein Gehalt von acht- oder neuhundert Pfund, hat kein Vermögen und verbraucht sein Gehalt bis auf den letzten Heller. Ich bin sicher, daß er nichts spart. Da kann doch von einer Verbindung zwischen Geertje und Fred Watson nicht die Rede sein.“

„Watson ist doch aber ein tüchtiger Geschäftsmann.“

„Sehr tüchtig, nimmt eine Vertrauensstellung bei Pfligger ein. Umsonst bekommt man nicht solch großes Gehalt. Pfligger baut auf ihn und weiß, was er tut, wenn er ihn nach Amsterdam schickt.“

Dina Silber sah nachdenklich vor sich hin. „So — und wenn Watson ein wohlhabender Mann wäre, würdest du ihm Geertje dann geben, Jan?“

„Warum nicht? Da Watson aber wohl nicht in die Verlegenheit kommen wird, reich zu werden, so ist es überflüssig, sich mit Gedanken zu plagen, wie wir es dann halten wollen. Überdies reißt ja Watson heute zurück nach London. Damit erledigt sich die Sache vorläufig selbst.“

Hierin sollte sich Jan Silber irren, denn vor seiner Abreise besuchte Fred Watson nicht allein ihn in einer durchaus nicht geschäftlichen Angelegenheit, er fand auch noch genügend Zeit bei all seinen Geschäften, einen längeren Besuch bei Geertje zu machen.

Watson, der stets ein Meister von Eleganz war, tat an diesem Nachmittag für seine Toilette und sein Aussehen ein Übriges. Es lag ihm daran, den besten Eindruck zu machen, und als Geertje ihn sah, war sie überrascht. Sie hatte nicht geglaubt, daß ein Mann so gut aussehen könne. Sie wußte, weshalb Watson kam, weshalb er eine Zeit wählte, in der, wie er wußte, ihre Mutter ihre Besuche zu machen pflegte, sie wußte, weshalb er sich heute so außergewöhnlich elegant gekleidet hatte, aber sie tat, als ob sie von seinem Plan nicht die geringste Ahnung hätte. Sie bat ihn höflich kühl, Platz zu nehmen, und überließ ihm voller Neugier und Erwartung den Anfang und Eingang des inhaltsvollen Gespräches. Sie mußte sich aber gedulden, denn Fred Watson war befangen. Er sah sie garnicht an, sondern musterte sorgfältig die Spigen seiner Taschenuhr. Er hatte sich zwar alles genau zurecht gelegt, was er sagen wollte und wie, aber jetzt fand er, daß es doch noch nicht ginge. Geertje wurde ungeduldig, sie trommelte erst leise, dann immer lauter auf den Tischdeckel eines Albums, sodaß sich endlich Fred Watson aufraffte und die Dinge gehen ließ, wie das Schicksal und der Zufall es wollten. Jetzt sah er sie fest an und begann, ohne sich um seine sorgfältig überdachte Rede zu kümmern: „Ich reise



Der Gouff an der Table d'hôte.

heute noch nach London zurück, Fräulein Geertje, und wollte mich noch von Ihnen verabschieden."

Geertje neigte den Kopf, ohne ein Wort zu sagen. Sie gönnte Watson keine Ruhe, und er mußte fortfahren: „Wir kennen uns nun schon eine Reihe von Monaten, und Sie haben mich vielleicht während meines letzten Aufenthaltes besser kennen gelernt, als früher. Ich hoffe es wenigstens und wäre Ihnen für dieses Interesse dankbar.“

Wieder machte Watson eine Pause, als warte er auf irgend ein Zeichen der Zustimmung. Geertje schwieg. — Watson wurde fast verwirrt. Sollte er sich etwa geirrt haben? Er wollte sich aber nicht aus der Fassung bringen lassen. „Ich glaube Sie auch zu kennen, Fräulein Geertje, und ich irre mich wohl auch nicht, wenn —“ er zögerte und beendete den Satz nicht.

Jetzt endlich sprach Geertje auch, aber nur ermunternd: „Wenn?“ und in raschem Flusse vollendete nun Fred Watson: „Wenn ich annehme, daß . . . daß Sie mich gern haben. Nicht so gern natürlich, wie ich Sie, davon kann ja keine Rede sein. Aber doch auch gern, und nun, bevor ich fahre, frage ich Sie, und darum bin ich hergekommen, ob Sie —“ jetzt lächelte Watson sogar — „Mrs. Watson werden wollen?“

Da stand Geertje auf, gab Watson ihre kleine weiße Hand und sagte, ohne daß ihre Stimme zitterte: „Ja, Fred.“ Und Watson verlor in diesem Augenblick alle Selbstbeherrschung, riß Geertje an sich und küßte sie. Und erst nach einer halben Stunde fanden sie sich wieder und konnten überdenken, was Jan und Dina Silber sagen würden. Geertje kannte ihren Vater. „Er willigt nicht ein, Fred.“

„Weshalb nicht? Was kann er an mir aussetzen? Er kennt mich und weiß, wer und wie ich bin.“

„Gerade darum. Er hat mir oft gesagt, daß ich nur einen reichen Mann heiraten darf und kann, Fred. Er will eine Bürgschaft, daß sein Erbe einmal in sichere, gute Hände kommt. Und davon geht er nicht ab. Das weiß ich.“

Fred Watson sagte: „So, so,“ und ging auf und ab, und Geertje sah seiner unablässigen Wanderung voller Unruhe zu. Watson suchte nach einem Mittel, durch das er sich Silvers Einwilligung verschern könnte, aber er fand nichts. Er wurde mutlos und Geertje mußte ihn trösten: „Alles kann noch gut werden, Fred.“

Watson sagte leise: „Kann, kann, Geertje, aber es muß nicht.“

Trotz aller Zweifel und Niedergeschlagenheit ging Watson aber doch zu dem Bankier. Er mußte sich doch auch von ihm verabschieden. Jan Silber war nicht überrascht, als Watson kam. Er erkannte ihn aber kaum wieder, so unruhig und gestreut war Watson. Sie sprachen über geschäftliche Dinge, und Watson gab ganz verkehrte Antworten, weil er an anderes zu denken hatte, an Geertje und sich. Ganz klar und ruhig war er aber, als er nach einem plötzlichen Entschluß den Bankier um Geertjes Hand bat. Jan Silber hörte ihn fassungslos an. Also war es doch schon so weit — spät, doch noch nicht zu spät. Er unterbrach den Freier mit keinem Wort und überlegte sich die Abweisung. Deutlich, aber schonend mußte sie sein.

Watson war zu Ende, und Jan Silber antwortete: „Es ist eine Ehre für uns und für Geertje, Mr. Watson. Und ich würde Sie mit Freude in meine Familie aufnehmen, indeß —“ der Bankier beugte sich vor und lächelte verbindlich — „jetzt spreche ich als Geschäftsmann zum Geschäftsmann, und Sie werden meine Worte nicht mißdeuten — indeß Ihre Lage ist von der meiner Tochter durchaus verschieden. Sie sind in abhängiger Stellung, haben allerdings ein gutes Gehalt, genießen in größtem Umfang das Vertrauen Ihres Chefs, was ja durchaus für Sie spricht, aber ich kann, wie Sie selbst bei nüchterner Betrachtung der Dinge zugeben müssen, Ihnen die Hand meiner Tochter nicht geben. Ja — wenn Sie Teilhaber Piggers wären und ich also eine Garantie für Ihre Zukunft hätte, dann wäre das ganz anders.“

„Teilhaber Piggers!“ sagte Watson vor sich hin. „Wie sollte ich das werden! Bis dahin bin ich alt, wenn's überhaupt bei mir bis zu solcher Stellung kommt, und Geertje ist auch alt.“

„Ich kann meine Worte nicht zurücknehmen,“ sagte der Bankier etwas eigenfönnig. „Also, als Teilhaber Piggers sind Sie mir willkommen.“

Watson saß gedankenvoll da und antwortete nichts. Die Situation drohte schon peinlich zu werden, da sagte Watson: „Als Teilhaber Piggers würden Sie mir Geertjes Hand geben? Bestimmt?“

Silber nickte: „Sie haben mein Wort.“

„Würden Sie mir das Versprechen schriftlich geben? Ich spreche jetzt als Geschäftsmann zum Geschäftsmann.“

Silber lächelte: „Genügt Ihnen mein Wort nicht? Aber Sie sollen sehen, daß ich Ihnen entgegenkomme.“ Er schrieb auf ein Blatt einige Zeilen und las: „Wird Fred Watson Teilhaber Piggers, so gebe ich ihm die Hand meiner Tochter Geertje. Jan Silber.“ Genügt Ihnen das?“ Watson nickte, faltete das Papier sorgfältig und steckte es zu sich. Dann verabschiedete er sich. —

Ein Jahr hörten Silbers nichts von Fred Watson. Nur Geertje erhielt heimlich Briefe, die sie verdeckte, Briefe, die nicht trostreich waren. Mit Pigger stand es nicht gut, das wußte man bald in London. Mißglückte Spekulationen in Papieren und Bauten erschütterten den Kredit der Firma. Pigger verlor bald den Kopf, und wäre nicht Fred Watson gewesen, so hätte das Haus falliert. Watson sah überall nach dem Rechten, er hielt die Firma.

Als die Verluste sich wieder auszugleichen begannen, wollte sich Pigger erkenntlich zeigen, er erhöhte Watsons Gehalt. Doch Watson dankte, er bat um etwas anderes. Er stellte eine Bitte, über die Pigger ganz erschrocken war, so unglücklich war sie: Watson wollte Piggers Teilhaber werden. Pigger fand erst nach einer Weile Worte, um Watsons Bitte abschlägig zu bescheiden. Watson hörte dem Chef achtungsvoll zu und sprach nicht einmal von seinen Verdiensten.

„Sie wissen, wie ich Sie schätze, Mr. Watson, aber Ihre Bitte kann ich nicht erfüllen. Sie wissen, was wir durchgemacht haben und jetzt sollte ich einen Teilhaber nehmen, der allein meine Arbeitskraft ins Geschäft gibt und nichts befißt? Überlegen Sie das. Das geht nicht. Wir brauchen Geld, Geld, und nochmals Geld.“

„Ein Teilhaber müßte ungefähr zwanzigtausend Pfund einschließen, nicht wahr?“ fragte Watson.

„Auf soviel müßte ich bestimmt rechnen können,“ sagte Pigger.

„Auf wieviel schätzen Sie Jan Silber?“ fragte Watson wieder. — „Auf achtzigtausend Pfund, den!“

„Das dürfte stimmen.“ Watson zog aus seiner Brief-tasche ein Blatt und reichte es Pigger. „Bitte. Wenn ich Ihr Teilhaber bin, werde ich Silbers Schwiegersohn.“

Pigger las das schriftliche Versprechen dreimal, dann starrte er Watson an.

„Haben Sie sich von der Richtigkeit meiner Behauptung überzeugt?“ fragte Watson.

Pigger nickte, sagen konnte er noch nichts. Zum ersten Mal begegnete ihm ein derartig gehaltenes Versprechen.

„Wollen Sie mich also unter diesen Umständen als Teilhaber annehmen?“

Pigger nickte verblüfft.

„Bitte, geben Sie mir das schriftlich.“ Und er diktirte dem Chef: „Wird Fred Watson Silbers Schwiegersohn, so ist er mein Teilhaber. Charles Pigger.“

„Danke,“ sagte Watson und steckte das Blatt zu sich, — „Sie gewinnen nur dabei, Mr. Pigger. Ich fahre heute noch nach Amsterdam.“

Jetzt fand endlich Pigger Worte und ein Lächeln lieh um seinen Mund: „Zwei Fliegen auf einen Schlag, Mr. Watson.“

Und Jan Silber sagte, als Watson ihm Piggers Versprechen zeigte, zu seiner Frau: „Alle Achtung, der Junge war doch schlauer als ich und hat sich Geertje verdient.“

Fürs Haus.

Ein Eigen zu besitzen, das ist gut,
Bei es im Hause, sei's im Herzen.
In allen Leiden macht es Mut
Und ist ein Trost in allen Schmerzen.

In neuem Leben ist's der Keim!
Wer's nicht vermißt in besten Tagen —
Wenn's früher wird, wohl ihm, kann er dann sagen:
Teht geh' ich heim!

Aus den Heimatbergen.

Wo noch bied're Menschen haufen
Der modernen Zeit zum Trost,
Wo noch kein verkommen'rer Weltmann
Eingehaft sich spreizt als Prok —

In den Wäldern meiner Heimat
Wohnt noch unverdorbn'es Glück,
Strahlst erwärmend aus zufried'ner
Menschen Augen dort zurück!

Wo noch frische Bergeslüfte
Waldearomatisch weh'n
Und die Gagen alter Zeiten
Noch in gutem Glauben steh'n,

Auf den Bergen, in den Wäldern
Rehr' ich wegemüde ein,
Um mit Menschen endlich wieder
Einmal selbst nur **W e n i g** zu sein! —
Friebert Alexander Pawel-Rammingen.

Ein Wink für die Kinderstube.

In einer der vielen schlimmen Gewohnheiten bei der Kindererziehung gehört es, wenn man auf die Furcht der Kinder wirkt, um Gehorsam zu erzielen oder wohl auch augenblickliche Ruhe im Kinderzimmer herbeizuführen.

Der Ruf: „Der schwarze Mann kommt; er wird dich in seinen Sack stecken!“ — und wie die Drohungen alle heißen, die sich in vielen Familien eingebürgert haben, — tut allerdings in den meisten Fällen seine Wirkung und läßt die Kinderherzen heimlich erschauern. Doch lange hält die Wirkung gewöhnlich nicht an und bei Wiederholungen schwächt sie sich mehr und mehr ab. Wird das Kind dann später vernünftig genug, um die kleine List zu durchschauen, so leidet stets die Autorität der Mutter darunter, die dem Kinde als Vorbild der Wahrheitsliebe dienen sollte. Das allerdings mühsamere Verfahren, durch Vernunftgründe und, wenn es sein muß, durch zweckmäßige Strafen, die ja nicht durch körperliche Züchtigungen bedingt sind, sein Ziel zu erreichen, ist dem Einwirken mittelst Schreckbilder durchaus vorzuziehen.

Selbst wenn wir den moralischen Standpunkt außer Acht lassen wollen, gibt es noch eines zu bedenken: den Einfluß nämlich, welchen der gefürchtete schwarze Mann auf nervöse Kinder ausüben kann. Von der Wiege an liegen unsere Nerven im Argen; bei manchem siehen Dasein erklärt der Arzt, mitleidig die Achseln zuckend, die Nerven als Ursache alles Übels.

Legen wir also nicht in der Kinderstube schon die Grundlage zur Nervosität und verbannen wir aus derselben als mögliche Ursache recht energisch das althergebrachte Zerbild — den „Wau-Wau“ — den „Schwarzen Mann“!

■ ■ ■ ■ ■ Su Tisch. ■ ■ ■ ■ ■

Gut Gericht — fröhlich Gerecht.
Gemüskfleisch. 6 Personen. 2 Stunden.
Man schneidet von einem gut abgelegten Rinderschwanzstück fingerdicke Scheiben, klopft sie gehörig, befreit sie mit Pfeffer und Salz und brät sie in steigender Butter auf beiden Seiten braun. Dann gießt man einen Schöpflöffel kochendes Wasser darüber, fügt 14—15 möglichst gleichmäßige Zwiebeln und einen tiefen Keller

voll Mohrrübenscheiben dazu und schmort beides mit dem Fleische weich. Die Brühe wird mit etwas brauner Mehleinbrenne verdickt, das Gericht mit 10 Tropfen Maggi's Würze gewürzt, abgeschmeckt und geröstete Kartoffeln dazu gereicht.

Krebse zu feden. Man wasche und reinige die Krebse und lege sie in siedendes Salzwasser, dem etwas Petersilie, Thymian, Schalotten, 1 Lorbeerblatt und etwas Essig beigegeben wird. Das siedende Wasser muß über die Krebse gehen und diese müssen ununterbrochen zugedeckt ¼ Stunde kochen. Dann hebe man die Krebse mit dem Seiser heraus, lege sie in eine erwärmte Schüssel, die Köpfe einwärts und bezerze sie mit Petersilie. Die Schüssel muß mit einem Deckel geschlossen werden.

Krebse auf andere Art. Die gereinigten Krebse werden in siedendem Kalbsjaser, in welches eine Hand voll Kümmel kommt, ¼ Stunde gekocht. Noch heiß werden sie in einer tiefen Schüssel, in welche eine schön gefaltete, erwärmte Serviette gelegt wurde, aufgetragen.

Braune Suppen, Saucen, Ragouts, die zu hell geworden, stelle man durch gebrannten Zucker wieder her, oftmals hilft auch ein Theelöffel oder mehr von Fleisch-Extrakt. Letzteres Mittel ist besonders zu empfehlen, da viele Leute den Zuckergeschmack nicht lieben.

■ ■ ■ ■ ■ Hauswirtschaft. ■ ■ ■ ■ ■

Vorsichtig geh' mit Feu'rung um;
Krauch' nie dem Petroleum!

Überjährige Gemüskonserven. Es kommt sehr oft vor, daß die Konserven der diesjährigen Einmach-Kampagne bei ihrem ersten Erscheinen noch Vorräte vorjähriger antreffen. Selbstverständlich werden weder der richtige Kaufmann noch die sparsame und sorgliche Hausfrau die neuen Konserven vor den alten fortgeben resp. verbrauchen. Es ist bekannt, daß die Konserven zu jener Zeit auch meist billigere Preise haben und sehr gern von den Hausfrauen gekauft werden. Meist sind sie wunderschön erhalten, das kann aber nicht hindern, daß der Geschmack doch schon etwas an Güte und Aroma einbüßt. Man denke, eine Schnitzbohne, die über Jahr und Tag in ihrem Wasser liegt, kann nicht wie eine frische schmecken! Um solchen überjährigen Konserven einen kräftigen und köstlichen Wohlgeschmack zu geben, bediene man sich der altbewährten Maggi's Würze. Nachdem das Gemüse wie Erbsen, Karotten, Kohlrabi, vor allem aber Bohnen warm gemacht, mit etwas Schnittmehl ge-

bunden und mit gehackter Petersilie gewürzt sind, gibt man einige Tropfen Maggi's Würze daran, für ein Pfund ca. 10 Tropfen, 2 Pfund 15—20 Tropfen. Man wird sich nach einem Versuch überzeugen, daß die Gemüse einen ganz hervorragend kräftigen Geschmack bekommen, mit denen solche ohne Maggi's Würze keinen Vergleich aushalten.

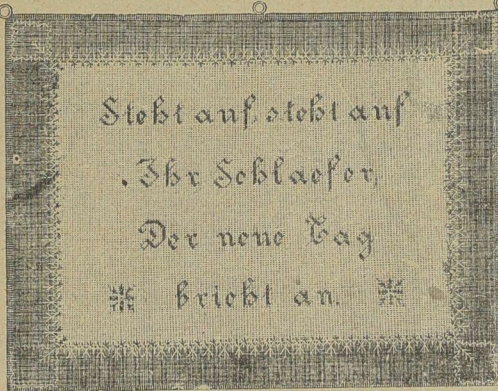
Tapeten wasserfest zu machen. Die Wände von Räumen, welche in mäßigem Grade der Feuchtigkeit ausgesetzt sind, wie Badezimmer, werden vorteilhaft mit geeigneten Tapeten beklebt, da diese der Masse genügenden Schutz bieten. Wichtig ist nur, daß die frische Tapezierung äußerst langsam trodnet, eben wegen der Undurchlässigkeit der Firnissschichte, und ferner, daß das steife Papier schwer anklebt. Diesem Uebelstande kann auf einfache Weise begegnet werden, wenn man nicht die bereits geeigneten Tapeten des Handels aufzieht, sondern gewöhnliche Tapeten, die man erst an der Wand nach dem Austrocknen mit Firnis überstreicht. Hierzu kann gewöhnlicher Parafirnis verwendet werden.

■ ■ ■ ■ ■ Arbeitskörbchen. ■ ■ ■ ■ ■

Fleisch gewohnt den Preis.

Kissen aus Leinen mit Zigarrenbündchen und Kreuzstichverzierung. In hübscher Weise sind gelbe, 1 ½ Centimeter breite Zigarrenbündchen zur Garnitur des 36 Centimeter langen und 32 Centimeter breiten Kissens aus grauem Leinen zu verwenden. Diese werden dem Leinen für die Vorderseite des Kissens in 2 ½ Centimeter breiten Zwischenräumen, in vertikaler Richtung zunächst angeheftet und dann an beiden Seiten mit schrägen Lanzettenfäden von goldgelber Korbonnetse festgenäht. Hierauf heftet man dem Teil feinen, unabgeteilten Kanebas auf (9 Fäden desselben müssen 1 Centimeter Breite ergeben) und führt dann die Stickerei in Kreuzstich über zwei Fäden Höhe und Breite aus, und zwar das Vordere auf dem Vordere mit dunkelgrüner, die Figuren auf dem Stoff abwechselnd mit gleicher und gelber geteilter Filofelleseide, worauf die Kanebasfäden vorsichtig zu entfernen sind. Für die dem Kissen anzunehmende, dicht eingetragene Frisur werden vier Bündchen mit überwendlingsfäden von gelber Seide verbunden; die Frisur erfordert 32 Bündchen.

Gestickte Schutzdecke für ein Kinderschlafzimmer. (Hierzu Abbildung.) Diese allerliebste Schutzdecke, hinter dem Kinderwägelchen an der Wand aufgehängt, gereicht dem Zimmer zur Zierde und macht der lieben Jugend gewiß viel Freude; dazu ist sie leicht und billig herzustellen. Auf cremefarbenen Leinen-Kongressstoff von 60 Centimeter Länge und 35 Centimeter Breite sticht man den Spruch und umgibt dies mit einem 7 Centimeter breiten Streifen von dunkelrotem Java. Die Festsitze sind auf dem roten Grunde von cremefarbenem Hättelgarn Nr. 30, auf dem hellen Grunde mit rotbraunem Städtgarn Nr. 16 ausgeführt. In der oberen Seite dienen 3 Weiringe zum Aufhängen der Decke.

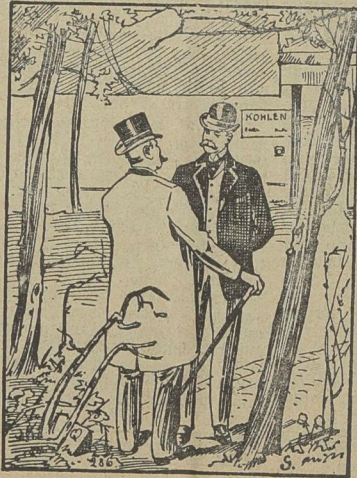


Gestickte Schutzdecke für ein Kinderschlafzimmer (siehe Arbeitskörbchen.)



Humor und Rätsel.

Bezier-Bild.



„Wo ist denn Ihr Bruder geblieben?“

Tot, toter, am totesten. Die Unteroffizierschulen werden bekanntlich im Jahre einmal durch den Inspekteur der Infanterieschulen in sämtlichen Dienst- und Unterrichtszweigen besichtigt. In den achtziger Jahren fand auch — so wird erzählt — in der Unteroffizierschule in dem Städtchen Jülich eine derartige Besichtigung statt. In Elementarfächern unterrichteten damals, wie wohl auch heute noch, Zivillehrer, die aus dem Volksschullehrerstande hervorgegangen sind. Der Lehrer Herr S., der durch seinen trockenen Humor bekannt war, stellte die eine Abtheilung im Deutschen vor. Als er über Steigerungen von Eigenschaftswörtern abfragt, kommt auch unter anderem die Steigerung des Wortes „tot“ vor. Ein Füsilier antwortet: „Tot, toter, am totesten.“ Der Inspekteur schüttelt dazu mit dem Kopf und sagt zu Herrn S.: „Aber, Herr Lehrer, wenn ein Geschöpf tot ist, kann es doch nicht mehr toter und am totesten werden.“ Herr S. antwortet darauf ruhig: „Aber, Herr General, man kann doch sagen, Dürren ist toter als Köln und Jülich ist am totesten.“ — „Da haben Sie allerdings recht,“ erwiderte ihm lächelnd der General. Wir Leutnants konnten uns nur mit Mühe das Lachen verbeißen, empfanden wir doch die Nichtigkeit dieser Behauptung nur zu oft.

Wichtige Wahl. Zwei Mädchen liebten einen Mann und wünschten ihn zu heiraten. Beide gefielen ihm. Er besuchte sie zu einem Rendezvous an verschiedenen Orten der Stadt, hielt aber dasselbe nicht ein. Am nächsten Tage fragte er das eine Mädchen: „Was dachtest du dir, als ich nicht kam?“ — „Daß du mir untreu geworden bist,“ erwiderte sie. — Dieselbe Frage stellte er dann dem anderen Mädchen. — „Ich war besorgt, du könntest unter einen Wagen geraten oder plötzlich erkrankt sein,“ antwortete sie. — Diese heiratete er.

Diplomatisch. „Wenn ich dich jetzt um etwas bitten würde, liebes Männchen, würdest du sicher behaupten, daß ich mir deswegen dir heute deine Leibpeise gekocht habe.“ — „O nein!“ — „Sicher nicht?“ — „Sicher nicht.“ — „So, dann tausche mir bitte einen neuen Gut!“

Aus dem Aufsatz einer höheren Tochter. „Die gehekte Gemse sprang von Klippe zu Klippe. Endlich konnte sie nicht mehr weiter. Vor ihr gähnte der Abgrund und hinter ihr der Verfolger.“

Vom Exerzierplatz. Unteroffizier: „Einjähriger, nicht mal 'ne Kniebeuge bringen Sie fertig — wie woll'n Sie da mal eine Liebeserklärung machen?“

Begreiflich. Schüler: „Haben Sie schon von dem Baby gehört, das mit Elefantenmilch genährt wurde und täglich ananzig Pfund zunahm?“ — Lehrer: „Nein, noch nicht. Was für ein Baby war denn das?“ — Schüler: „Ein Elefantenbaby...!“

Zum Ersten. Dame: „Gut sind nun Ihre Zeugnisse gerade nicht.“ — Köchin: „Aee, dafür aber doch mehr!“

Neue Bezeichnung. Eintretender: „Meier, Geschäftsreisender.“ — Prinzipal: „Hier, mein Friedrich, Antischäftsreisender.“

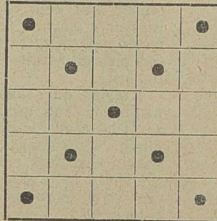
Sein Beispiel. Söhnchen: „Papa, was ist denn ein Vakuum?“ — Gerichtsvollzieher: „Eine Studentenbude.“

Arithmogriph.

Bezeichnung für einen Fachgelehrten.
Aus einzelnen Buchstaben dieses Wortes lassen sich nachstehende Wörter bilden, die durchweg bekannte Vornamen darstellen:

1 2 3 3 6	3 2 3 6	5 4 9 2 3 6	7 4 8
2 5 4 3 5	4 5 3 6	6 1 6 7 2 4	8 7 9 6
9 4 8 5 9			

Jüllrätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben W, W, B, C, G, S, R, L, O, O, M, N, D, P, R, R, U, U derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Land in Asien, 2. Gemütsregung, 3. Alter Stand, 4. Stimmungsausdruck, 5. bekannte Schriftstellerin. Die beiden Diagonalketten von links nach rechts gelesen ergeben zwei Vornamen.

Telegraphenrätsel.

- — — — — Delikatess.
- — — — — Gefäß.
- — — — — Werkzeug.
- — — — — Charakterzug.
- — — — — Bezirk.
- — — — — Bindemittel.
- — — — — innerer Körperteil.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte fallenden Buchstaben ein bekanntes Sprichwort.

Rätsel.

Der Jäger brauch't's, der Krieger auch.
Fabriken haben's im Gebrauch.
Ein Zeichen fort: mit Huld und Kunst
Schützt es die Kirche und die Kunst.

Ein Zeichen fort, die ändern dann
Verstellt, nennt's einen würd'gen Mann.
Und was man schreibt und sagt und schafft,
Durch ihn bekommt's erst rechte Kraft.

Delphischer Spruch.

Fliegt auf der Erde dahin, als wären ihm Schwüngen verliehen,
Kopflös, kräftig beschwingt, steigt er empor in die Luft.

Buchstabenrätsel.

- Mit b ein Wasser, Mit f ein Mädchen,
 - Mit l ein Maß, Mit j ein Märchen, —
- Was ist wohl das?

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung.

- B. a7; cA, K, 9, 8, 7; dK, D, 8, 7.
- M. a, b, c, dB, aK, D, 9; bA; c10, D.
- S. a8; b10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, 9.
- Stat: aA, 10.

Spiel:

- 1. B. cA, cD, dA (—25). 2. B. cK, c10, a8 (—14).
- 3. S. b10, a7, bA (—21). Damit haben die Gegner 60. — H mußte im 3. Stich die Zehn vorsetzen, da das Aß nicht bei V sitzen konnte, der ja doch Null geboten hatte.

Rebus.

Rundschrittfeder.

Rechenaufgabe.

Mitternacht.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geßelich, in. v. D. -
Sofbuchdruckerei, Cöthen, Anth. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.



